

Brühler Zeitung

Neuestes Tageblatt für das linksrheinische Gebiet zwischen Köln und Bonn

Organ für amtliche Anzeigen des
oben genannten Bezirks

Bezugspreis:
Durch den Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfennig
oder durch die Post bezogen vierteljährlich 1.80 Mark.
Telegramm-Adresse: Brühler Zeitung :: Fernruf 109.

Postfach-Konto Köln Nr. 12742 • Geschäftsstelle: Schützenstraße 30

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennig
im Reklamenteil 40 Pfennig.
Für Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche und
Finanz-Anzeigen 20 Pfennig.

Nr. 86.

Mittwoch, den 12. April 1916.

19. Jahrgang.

Der deutsche amtliche Bericht.

Großes Hauptquartier, 11. April. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach mehrfacher erheblicher Steigerung ihres Artillerie-
feuers setzten die Engländer südlich von St. Eloi nachts
einen starken Handgranatenangriff an, der vor unserer Trup-
penstellung scheiterte. Die Stellung ist in ihrer ganzen Aus-
dehnung fest in unserer Hand.

In den Argonnen bei La Fille Morte und weiter
östlich bei Bauquois fügten die Franzosen durch mehrere
Sprengungen nur sich selbst Schäden zu.

Im Kampfgebiet beiderseits der Maas war auch gestern
die Gefechtslage sehr lebhaft. Gegenangriffe ge-
gen die von uns genommenen französischen Stellungen südlich
des Forgesbaches zwischen Haucourt und Behincourt brachen
verlustreich für den Gegner zusammen. Die Zahl
der unverwundeten Gefangenen ist hier um 22 Offiziere, 549
Mann auf 36 Offiziere, 1231 Mann, die Beute auf zwei
Geschütze, 22 Maschinengewehre gestiegen. — Bei der Fort-
nahme weiterer Blockhäuser südlich des Rabenwaltes wurden
heute nacht 222 Gefangene und ein Maschinengewehr einge-
bracht. Gegenstände aus Richtung Chantancourt blieben in un-
serer wirksamen Flammenfeuer vom Ostufer her liegen.

Rechts der Maas versuchte der Feind vergebens, den
an Südwestrande des Pfefferrückens verlorenen Boden wie-
der zu gewinnen. Südwestlich der Feste Douaumont
mußte er uns weitere Verteidigungsanlagen über-
lassen, aus denen wir einige Duzend Gefangene und 3
Maschinengewehre zurückbrachten.

Durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze wurden zwei
feindliche Flugzeuge südöstlich von Vpern herunter-
geholt.

Ostlicher Kriegsschauplatz

und

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener amtliche Bericht.

Wien, 11. April. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz und

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besondern Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das Artilleriefeuer nahm gestern in einzelnen Abschnitten
eine lebhaftere Gestalt an. Der Feind beschloß planmäßig
das hinter unserer Front. So standen im Riesenland
in der Südteil von Görz, das Spital von St. Pe-
u, mehrere andere Orte im Görzischen, in Kärnten, St.



Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Bericht von gefangenen russischen Infanteristen vor einer
russischen Kirche, durch Offiziere der österreichisch-ungar-
ischen Armee.

Rathrein und Uggowitz (im Ranalkal), in Tirol und Rovereto
unter schwerem Feuer. Die Kämpfe bei Riva dauern fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der türkische amtliche Bericht.

Konstantinopel, 11. April. Das Hauptquartier teilt
mit: An der Front erlitten die Engländer ein neuer klugiger
Niederlage bei Gelahie, wobei sie mehr als 3000 Tote auf
dem Kampfgebiet sowie einen Offizier und einige Soldaten als
Gefangene in unserer Hand zurückließen. Am 9. April vor-
mittags nach anderthalbstündiger heftiger Artillerievorbereitung
griff der Feind mit seinen sämtlichen Kräften von dem
rechten Ufer des Tiaris her unsere Stellungen bei Gelahie
an. Die Schlacht wüthete während sechs Stunden. Zuerst ge-
lang es dem Feind unter ungeheuren Opfern in einen Teil
unserer Gräben einzudringen, aber unsere tapferen Truppen
machten die eingedrungenen Feinde mit dem Bajonett nie-
der sowie diejenigen, die ihnen zur Hilfe herbeigeeilt waren,
und warfen die Ueberlebenden in ihre früheren Gräben zurück.
Am Abend der Schlacht konnten wir in den Gräben und vor
ihnen über 3000 feindliche Leichen zählen. Gefangene sagten
aus, daß von allen feindlichen Truppeneinheiten diejenige,

die am meisten gelitten hatte, die 13. englische Division sei,
die ausschließlich aus englischen Soldaten bestünde, seinerzeit
an den Tardanellen gekämpft habe und kürzlich an die Front
geschickt wurde. Unsere Soldaten kämpften mit unver-
gleichlicher Tapferkeit während der Schlacht des 5., 6. und
des 9. April und fügten ein neues ruhmreiches Blatt unserer
militärischen Geschichte bei.

An den übrigen Fronten hat sich nichts ereignet.

Das belgische Vorwerk.

In seiner jüngsten Reichstagsrede, die an Bedeutsamkeit
einer geschichtlichen Tat gleichzusetzen ist, hat unser Reichs-
kanzler auch den Ausdruck getan: „Wir werden uns reale
Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht ein französisch-
englischer Vasallenstaat und militärisch und wirtschaftlich zum
Vorwerk gegen Deutschland ausgebaut wird.“ Der jubelnde Bei-
fall, den diese Worte im Hause auslösten, hat bewiesen, wie
sehr sie dem deutschen Volke aus der Seele gesprochen sind.
In der Tat ist Belgien schon vor dem Kriege lange Jahre
hindurch von England und Frankreich als Vorwerk gegen
Deutschland betrachtet und benutzt worden. Diese Tatsache
wieder einmal der Welt ins Gedächtnis zu rufen, dürfte
gerade im gegenwärtigen Augenblicke nicht ohne Interesse
und Nutzen sein.

England, das ja seine Politik stets nur ganz ausschließ-
lich durch den nacktesten Egoismus bestimmen ließ, hat auch
seine Stellungnahme zur Neutralität Belgiens einzig und allein
von diesem Gesichtspunkte abhängig gemacht. Es schätzte die
belgische Neutralität so lange, als es selbst isoliert da-
stand und in der Lage war, durch seine Gegnerschaft in einem eu-
ropäischen Kriege jede der kriegführenden Mächte von den
Grenzen Belgiens fernzuhalten. Die Haltung Englands än-
derte sich aber gänzlich von dem Augenblicke an, da es zu
Frankreich und dem Zweierbunde in ein enges Allianzver-
hältnis trat und, getrieben von elendestem Krämergeist,
seine Front einseitig gegen Deutschland nahm. Von da ab
betrachtete es Belgien nur noch als vorgeschobenen Posten
und Einfallstor gegen den deutschen Handelsraum, auf des-
sen Vernichtung es abgesehen war. Es beginnt das Wort
Lord Rothermer: „Die Grenze des britischen Reiches in Euro-
pa ist nicht der Vennkanal, sondern die Maaslinie“ anzuge-
hen, und wie sehr sich diese Idee in Kürze schon zu kon-
kreten Plänen und Entschlüssen verdichtete, beweist die Mit-
teilung Lord Roberts', wonach im August 1911 aus Anlaß
der zweiten Marokkokrise Flotte und Heer Großbritanniens
zum Eingreifen in Belgien bereit gewesen wären. Noch über-
zeugender und beweiskräftiger aber wirkt das Material, das
wir hinsichtlich einer längst vor dem Kriege bestehendem en-
gisch-belgischen Militärkonvention in den Brüsseler Archiven
entdeckt haben. Es beweist dieses Material zugleich, daß die
Absichten Englands, Belgien als wichtigen Faktor in seine krie-
gerische Rechnung mit Deutschland einzustellen, bei der belgi-
schen Regierung williges Entgegenkommen gefunden hatten.
Bis in die kleinsten Details war durch militärische Verab-
redungen, die bereits Mitte Januar 1906 in Belgien, ein Zu-
sammenwirken der englischen und der belgischen Heeresmacht
im Kriegsfalle geregelt worden. Belgien hatte sich trotz aller
Warnungen, die der belgische Gesandte in Berlin, Baron

Die Diamantenkönigin.

Roman von Erich Friesen.

74

Nachdruck verboten.

Die Freunde wissen es so einzurichten, daß sie ihr auf-
begegnen.

„Natürlich — sie ist es!“ lacht Leutnant von Treskow.
„Wetter! Sogar die bewußten Brillantohrringe fehlen
hier.“

„Gene kaffig. Das hatte ich noch gar nicht bemerkt.“ er-
widerte die Frau von Althoff-Harrison genau gegenüber.
„Wann ich nur wüßte, wie an-
kommen!“

Die beiden Herren scheinen trotzdem ihrer Sache sicher zu
sein. Bei der ersten passenden Gelegenheit richtet der mün-
tere Leutnant von Treskow das Wort an sie.
„Guten Tag, meine Gnädige — wenn ich nicht sehr irre,
hatte ich bereits das Vergnügen — vor zwei Jahren, in
Zürich —“

Sie wendet ihm ein so erstauntes Gesicht zu, als verstände
sie nicht recht.

„Wie meinen Sie, mein Herr? In Zürich? ... Da
tänzen Sie sich. Ich war nie in der Schweiz.“

„Nicht? ... Merkwürdig! Sie erinnern mich lebhaft an
eine Lante, die ich dort im Hotel Raur au Lac kennen
lernte — eine Mrs. Maday.“

„Hoffentlich eine angenehme Erinnerung,“ lacht sie, und
tauschend Spritzenfelsen des Spottes weiterleuchtend in ihrem
Antlitze.

Obgleich auch die Stimme den beiden Freunden verändert
erscheint, so lassen sie sich doch nicht täuschen. Während der
harmlosen Konversation beobachtet besonders Hans Weisenberg
sein Gegenüber scharf, und immer neue Ähnlichkeiten mit
jener Mrs. Maday fallen ihm auf, sowohl in den Zügen der
schönen Frau vor ihm, wie auch in den Bewegungen.

„Du, Treskow —“ sagt er abends, bevor er in seine
Kabine hinabsteigt, „ich bin überzeugt, sie ist es! Ich werde
mich an ihre Fersen hängen, bis ich der Sache auf den Grund
gekommen bin.“

„Ich mache mit,“ lacht der junge Offizier. „Hab' ohnehin
noch kein festes Reiseziel. Wollen sehen, was aus der Sache wird!“

Am nächsten Morgen läuft der „Nordstern“ in den Ha-
fen von Christiania ein.

Die ersten, die, mit Koffer, Handtasche und Hutkutschel
bepackt, das Schiff verlassen, sind Frau von Althoff-Harris-
son und ihr Neffe.

Hans Weisenberg und Wolf von Treskow folgen.

Madame kann nicht umhin, das lebhafteste Interesse der bei-
den Herren an ihrer Person zu bemerken; aber gegen ihre Ge-
wohnheit ist sie diesmal durchaus nicht angenehm berührt. Sie

leischlich, der lästigen Verfolgung aus dem Wege zu gehen, in-
dem sie ihre Reise abbricht.

Als nach wenigen Stunden der „Swan“ sich abfahrtbereit
macht für Skettar, befinden sich Frau von Althoff-Harrison
und Mister Edward unter den Passagieren.

Aber — o weh! Im letzten Augenblick kommen auch Hans
Weisenberg und Wolf von Treskow an Bord.

Und als der „Swan“ im Skettiner Hafen Anker wirft
und Madame mit ihrem Neffen im Automobil nach dem Bahn-
hof jagt, rasch zwei Willeks 1. Klasse nach Berlin löst und
mit dem nächsten Schnellzug abdampt — da sitzen im Neben-
coupée auch die beiden Freunde und passen vergnügt ihre
Savanna.

Die Sache beginnt, ihnen Spaß zu machen.

Man hat ihren Bräutigam bis ins kleinste eingeweiht
in alles, was ihre Person und die Ehe ihrer Eltern betrifft.
Auch Gerhard von Althoffs Aufzeichnungen hat sie ihm zu-
geben. Und Arthur weiß jetzt, daß die Antipathie, die
er von Anfang an gegen jene Frau von Althoff-Harrison emp-
funden, ihn nicht getäuscht; weiß, daß sie eine Intrigantin,
wenn nichts Schlimmeres ist.

So schonend wie möglich macht er seinen Vater auf die
Tatsache aufmerksam.

Bruno Rodewald ist tief verstimmt.

Als Ehrenmann betrachtet er sich an seine Braut ge-
bunden, ebgleich auch ihn eine innere Stimme vor ihr warnt.
Wie eine Erlösung erscheint es ihm, daß Frau von Althoff-
Harrison noch mehrere Wochen von Berlin abwesend sein
wird, und er dadurch Zeit gewinnt, einen Entschluß zu fassen.
(Fortsetzung folgt.)

Greindl, dagegen ergehen ließ, in ein regelrechtes Vasallensverhältnis zu England legte.

Ein nicht minder deutliches Vasallentum Belgiens bestand aber auch Frankreich gegenüber. Gestützt auf unmittelbare nachbarliche Beziehungen wie auf seine Stammes- und Sprachgemeinschaft mit dem wallonischen Elemente Belgiens hatte es Frankreich in den letzten vier Jahrzehnten vorzugsweise auf eine sogenannte „friedliche Durchdringung“ abgesehen, nachdem ihm die deutschen Siege von 1870-71 die Möglichkeit geraubt hatten, sich Belgien mit offener Gewalt anzueignen. Zuvor, unter der Regierung Napoleons 3., dieses „gekrönten Raubvogels“, wie König Friedrich Wilhelm 4. ihn genannt hat, waren die französischen Annexionsgelüste umso unzweifelhafter, zulage getreten. Leopold 1., so hieß es damals, sei nur „eine Schilowache der heiligen Allianz gegen Frankreich“, wodurch Belgien gehindert werde, „zum Mutterlande zurückzukehren“, die belgische Neutralität sei „eine Chimäre und Unmöglichkeit“, und „Frankreich fühle sich von dem Druide von Waterloo nicht eher befreit, als bis Waterloo selbst französisch geworden sei.“ Der Ausgang des deutsch-französischen Krieges verbürgte auch Belgien die Sicherheit seines Lebens. Seither hat man es, wie bereits bemerkt, mehr auf Umwegen versucht. Ungeheure Mittel sind Jahr aus Jahr ein von Regierung und Gesellschaft Frankreichs auf die Propaganda in Belgien verwandt worden. Presse, Unterrichtswesen, Theater, Kongresse aller Weltgeschmitten, Massenbesuche hinüber und herüber, Verbrüderungsfeiern — alles wurde in den Dienst der Französisierung Belgiens gestellt. Und die ausgestreute Saat fand einen nur zu empfänglichen Boden. In nationaler Selbstschändung rühmte der Brüsseler Bürgermeister Marx seinen Angehörigen die Brüsseler Boulevards als „eine Verlängerung der Pariser“, und Jules Tettie nannte Wallonien, das französische Sprachgebiet Belgiens, „ein Stück des geheißenen Frankreichs“, ja, in der belgischen Deputiertenkammer erschollen betäubende Vive la France-Rufe, als in der Sitzung vom 6. Februar 1913 ein Abgeordneter etwas an der französischen Geheißung zu tabeln gewagt hatte. Hinter derartigen Strömungen aber lauerte naturgemäß der Vernichtungskampf gegen den germanischen, in Belgien numerisch überwiegenden Volksstamm der Flamen; ihm galt in erster Linie der Ansturm der Welschlinge. So war Frankreich vor dem Kriege auf dem besten Wege, sich in Belgien ein Vorwerk gegen uns auszubauen, das auf „der Annexion der Gegend“, d. h. dauernden geistigen und sprachlichen Eroberungen gegründet war und deshalb den Wert temporärer militärischer Abmachungen noch wesentlich überragte.

Hier einen kräftigen Riegel für die Zukunft vorzuschleichen, erfordert das Lebensinteresse des deutschen Volkes, und wir können es daher unserer Reichsleitung nur aufrichtig dankbar wissen, daß sie dieses Interesse klar erkannt hat und mit Entschiedenheit geltend zu machen gewillt ist.

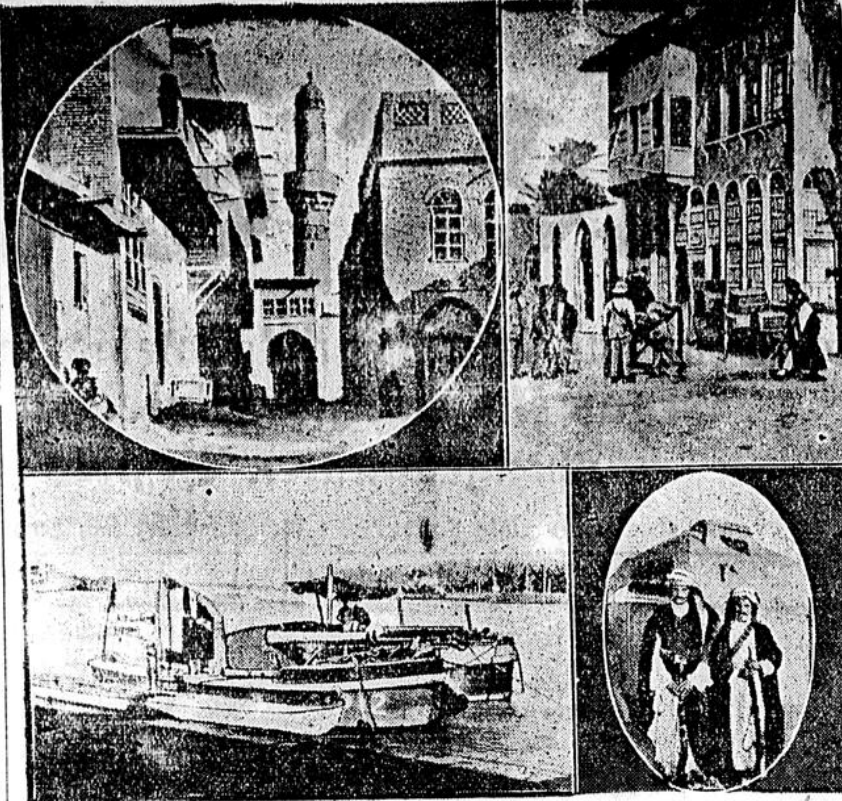
Geduld!

Justizrat Dr. Jul. Bachem (Köln) schreibt im Berliner „Tag“:

Was niemand für möglich gehalten hätte, ist Ereignis geworden: der Weltkrieg dauert nun schon bald zwei Jahre, ohne daß noch ein Ende abzusehen wäre. Immer größer werden die Opfer an Gut und Blut, welche er den beteiligten Völkern auferlegt, und die wenigen nicht beteiligten Länder werden doch mehr und mehr in Mitleidenschaft gezogen.

Da ist es gewiß begreiflich, wenn Ungeduld und Unzufriedenheit in steigendem Maße sich bemerkbar machen. Am meisten naturgemäß bei unseren Feinden, für welche der Krieg in seinem bisherigen Verlauf so gewaltige Enttäuschungen gebracht hat: anstatt der erträumten leichten Siege, und des unauffhaltsamen Vormarsches auf Berlin, Wien und Konstantinopel eine blutige Niederlage nach der anderen und ungeheure Verluste an Gebiet und Hilfsmitteln aller Art.

Aber auch für die siegreichen Mittelmächte, in erster Reihe für Deutschland, welches die Hauptlast zu tragen hat, ist der Krieg mit seinen Folgen wahrlich keine leichte Sache. Viel blühende Volkskraft verblutet sich auf den Schlachtfeldern, und immer empfindlicher greift auch bei uns das furchtbare Zerstörungswerk in alle Lebensverhältnisse ein. Es wäre kein Wunder, wenn da auch in einzelnen Kreisen Deutschlands



Zur englischen Niederlage am Tigris.

Unser Bild zeigt links (oben): Eine Straße der am Tigris gelegenen Stadt Rutel-Amara, rechts das Hauptquartier des englischen Kommandos und Proviantamt der am unteren Lauf des Tigris gelegenen Stadt Amara, der Ausgangspunkt der gegenwärtigen Kämpfe. Unten links: Ein englisches Kanonenboot auf dem Tigris, rechts Feldpolizeitruppen der Engländer im Irak.

bestimmte Stimmungen Platz greifen und hervortreten.

So erklärlich das wäre, so wenig berechtigt erscheint es, wenn man die Lage der Dinge ruhig ins Auge faßt. Es hat doch niemand erwarten können, daß wir die an Zahl so weit überlegenen feindlichen Mächte ohne weiteres über den Haufen rennen, ihnen ohne weiteres das Gesicht unseres Willens auferlegen würden. Wer das erwartet haben sollte, dem würde alles Augenmaß für die Wirklichkeit gefehlt haben. Wir sind auch nicht in den Krieg gegangen, um einen gewaltigen Eroberungszug im Westen und im Osten zu machen. Des von allen Seiten überfallenen Vaterlandes Ehre und Bestand wollten wir verteidigen und gegen den Einbruch mehr oder minder barbarischer feindlicher Heeresmassen schützen.

Und das ist uns dank der Tüchtigkeit unserer Heerführer und der unvergleichlichen Tapferkeit unserer Truppen auch bisher, abgesehen von der vorübergehenden Besetzung verhältnismäßig kleiner Gebietsteile, vollständig gelungen. Wahrscheinlich ein Ziel des Schweißes und Blutes der Edlen wert! Mögen die „Malkontanten“ — hier möchte ich ein Fremdwort gebrauchen — sich nur recht davon durchbringen, was uns für eine große Sache ist. Wer das nicht einsehen sollte, der möge das entsetzliche Elend der vom Kriege unmittelbar heimgekehrten Männer sich vergegenwärtigen. Mit diesem Elend verglichen, ist alles gering, was wir selbst zu tragen haben.

Schon diese entscheidende Ermüdung mühte genügen, um dem deutschen Volke Ungeduld und Unzufriedenheit fernzuhalten. Wenn es nicht schnell genug geht, der würdige Feind die Schwächen, welche zu überwinden sind, nicht nur die militärischen Schwierigkeiten. Eine so unermesslich große Aufgabe ist noch niemals einem Volke gestellt worden, wie das deutsche Volk sie zurzeit zu erfüllen hat. Da gilt es mit Geduld und Ausdauer sich zu wappnen, alle Kräfte anzuspannen und alle Opfer zu bringen und im übrigen auf Gott zu vertrauen, daß er der gerechten Sache den endgültigen Sieg verschafft.

Wenn wir bei unsern Feinden Umschau halten, so begegnet uns überall ungeheure Nervosität, ein Zeichen transienter Zustände. In Frankreich und Italien, wo das Temperament eine so große Rolle spielt, macht sich diese Nervosität in fortwährenden Veränderungen, einem taktenden Hin und Her bemerkbar. Immer neue Rezepte werden probiert, und groß ist der Verbrauch an leitenden Persönlichkeiten in der Front wie in der Militärverwaltung. Auch im österrösischen Rußland und im kaltberühnenden England hat es schon viel an verantwortlichen Stellen gegeben.

Dieser Mangel an Stetigkeit ist gewiß ein Element der Schwäche und sollte uns zur Warnung dienen. Die Männer, welche bei uns an verantwortlichen Stellen stehen, haben bisher doch gewiß ihre Sache gutgemacht, wenn auch mancher manches anders gewünscht haben möchte. Aber wer könnte mit Sicherheit diejenigen bezeichnen, die es noch besser machen würden!

Auf militärischem Gebiet wird das wohl so ziemlich allgemein anerkannt, wenn es auch da nicht an Stimmen fehlt, die zuweilen mehr „Schneid“ zu Wasser und zu Lande, besonders zu Wasser, empfehlen zu dürfen glauben. Sind diese mehr oder minder heisspörnigen Elemente auch imstande, mit Sicherheit zu beurteilen, was möglich und rätlich ist? Dazu gehört doch eine Kenntnis der Gesamtlage, welche schließlich immer noch am ersten bei den verantwortlichen Stellen zu finden sein dürfte. Es fehlt ja allerdings nicht völlig an solchen, denen es nicht rasch und nicht falsch genug gehen kann, und die deswegen leicht geneigt sind, Flammreden zu sehen, auch wo keine sind.

Eine englische Schlapp.

London, 10. April. Unklug wird aus Mesopotamien gemeldet: Der Angriff in der Morgendämmerung des Aprils auf die feindlichen Stellungen bei Samarra ist nicht durch die feindlichen Linien hindurchgedrungen. Die Bewegungen wurden durch das Steigen des Wassers stark behindert.

Rumänien's Getreideausfuhr für die Mittelmächte.

Braila, 10. April. Bis heute sind rund 15 000 deutsche Bahnwagen eingelaufen. Hiervon sind 13 000 mit Getreide beladen ausgeführt worden. Kommen die Woche beginnt die Lieferung auf Grund des zweiten Getreidekontraktes von 140 000 Wagen. Es werden täglich 250 Bahnwagen nach Rumänien einlaufen und ebenso viele beladen abgehen.

Unterseeboote ohne Periscope.

Bern, 10. April. Verschiedentlich laufen Gerüchte um, sagt der Temps, daß es den Deutschen gelungen sei, Unterseeboote ohne Periscop zu erbauen. Dazu ist zu bemerken, daß bei zahlreichen Torpedierungen der letzten Zeit man wohl den Schaumstreifen eines Torpedos, aber kein Periscop des angreifenden Tauchbootes gesehen habe. Daß diese Gerüchte nicht bloß eine Vermutung seien, beweist ein maritimeschifflicher Aufsatz in der holländischen Zeitschrift Landstorm, der von solchen Bauten spricht. Eine sinnreiche Anbringung von Visieren an Schiffkörper erlaube dem Kommandanten,

und Denken: es wäre mein sehnlichster Wunsch, wenn auch Du, Tante Wanda, ihr mit Liebe begegnetest.

Über die stolze Aristokratin, die ihrem Neffen die leichtsinnige Verlobung nie verzeihen konnte, sagte kühl: „Es tut mir leid, Euch heute keine Gesellschaft leisten zu können. Ich werde mich in meine Gemächer zurückziehen, ich habe Kopfschmerzen!“ Erhöhen Hauptes, ohne Blicke eines Blickes zu würdigen, schritt sie hinaus.

Der Graf schlang liebevoll die Arme um seine Braut und sprach, sich zum Lachen zwingend: „Das ist der blödsinnige Aristokratendünkel, sie hätte nun mal lieber geliebt, wenn ich eine Gräfin, von und zu, als Frau heimgeführt, aber ich pfeife auf den ganzen Adel und Titel, Geld, Reichtum und all den Unsinn. Ich liebe Dich — nur Dich — Du bist mir auch ohne Adel und Geld gerade so lieb, wie eine Prinzessin — nein, noch viel, viel lieber.“ Er zog sie sanft in seine Arme und drückte einen innigen Kuß auf ihre Lippen.

Nun wandelten sie gemeinsam in allen sehenswerten Räumen des Schlosses herum. Er erklärte und erläuterte ihr all und sie hörte ihm mit stichtlichem Interesse zu. Auch in der Ahnengalerie führte er sie. Die alten Selbstbilder sahen sie und stief auf die Künstlerin herab, als wollten sie sagen: „Was tut diese hier!“ Es war ein uraltes Dynastengemälde die Grafen von Brigidorf. Durch Jahrhunderte und in Jahrhunderte lief ihr Stammbaum, bis in die Zeit der Urgroßväter zurück.

Biane schauerte es. Ihr kam das alles so fremd, so unheimlich vor. „Komm“, sagte sie zu Franz von Brigidorf, „komm, laß uns gehen!“

„Gast Du Angst, kleine Biane, dort vor den alten Ritzern, dort, vor denen mit der steifen Halskrause?“

„Ja, ich fürchte mich, es ist unheimlich hier!“

Wachend zog er sie an seine Brust. „Ist es hier auch unheimlich?“

„Nein“, flüsterte sie, „hier nicht!“ Und es war keine Biane, was da aus dem Munde der Längerin kam. Sie kühlte sich an seiner Brust geborgen von all dem wilden Stürmen ihres Lebens. Aber — es war ja ein trügerisches, falsches Spiel, was sie mit ihm trieb! O, ihr Schicksale! Ihr Herz trampelte sich wild zusammen. Am liebsten hätte sie geweint — geweint.

In eiserner Zeit.

Kriegsroman von Charlotte Wilbert.

12

Selig lächelnd schmiegte sie sich an ihn, verklämt das erdende Gesicht an seiner Brust bergend.

Bald hielt das Auto mit kurzem Ruck vor der Rampe des Schlosses Brigidorf. Ein hohes, stolzes Gebäude. Mit großen, kahlen Fenstern, weißen, steilen Wänden. Zu beiden Seiten der Freitreppe ruhten auf mächtigen Felssockeln zwei Löwen. Alles machte einen stolzen, kalten Eindruck. Ein unwillkürliches Ungeschehen beschlich Biane, als sie das Schloß betrachtete.

Der Graf mochte wohl die Veränderung in dem Gesichte seiner Braut gemerkt haben, denn er meinte lächelnd: „Von außen sieht's unheimlich aus, geht? So starr und steif. Von innen aber ist es schön und es wird Dir gefallen, Biane; das, was Dir mißfällt, das soll Deinen Anordnungen gemäß sofort beseitigt werden. Denn nun bist Du bald die Königin hier, und Dein Reich soll Deiner würdig sein, meine Eisenkönigin!“

Im Portal stand der älteste, im Dienst ergraute Diener des Hauses, der die Beiden durch eine tiefe Verbeugung begrüßte.

„Das ist der Johannes, das Inventarstück unseres Schlosses, ein treuer, ehelicher Bursche; das hier, Johannes, ist Deine zukünftige Herrin!“

Der Alte verbeugte sich immer wieder und als der Graf mit seiner Braut zum Marientempel zum Westflügel des Schlosses emporstieg, murmelte er für sich: „Dunnerschlag! Hat die Augen! Hat die a Schneid! No, do is mer's noch selvers bald heß wor'n! Also: Das ist die Theaterangamam-fell, die hier bald das Repter führen soll!“ Er wiegte bedächtig den kahlen, weißen Schädel und schloß geräuschlos die große Portallüre.

Biane's Augen sahen allüberall den großen Dingen, mit dem das Innere des ganzen Schlosses ausgestattet war. Ein heimlicher Wunsch schlich sich ihr ins Herz: „O, könntest Du doch in all dieser Pracht leben! So geliebt und geehrt zu werden! Aber sie war ja gewohnen!“

Er hatte sie zur Bibliothek geführt. „Komm, meine süße Braut, ich will Dich meiner Tante vorstellen, Du mußt es verzeihen, wenn sie Dich vielleicht weniger liebenswürdig empfängt, meine Liebe wird Dich doppelt dafür entschädigen und ich glaube auch, wenn sie Dich, mein süßes Lieb' erst näher kennen gelernt hat, daß auch sie Dich recht lieb gewinnt. Komm! Arm in Arm betraten sie den großen, halbdunklen Raum. Die altdeutschen, ehrwürdigen Eichensessel schauten stolz und unnahbar auf Biane nieder. Die hohe Säulenreihe schauerte ihr eiserns Gesicht — Tante. Die großen Bilderregale mit den kostbaren Glaswänden waren alle mit alten und neuen, mächtigen Vasen gefüllt. Und — dort in der Ecke, neben dem hohen Kachelofen, wohin der Lichtstrahl, der durch die prachtvollen, schweren Damastvorhänge hindurchlugte, nicht gelangen konnte, saß in einem tiefen, ledernen Sessel eine Frauengestalt. Sie regte sich nicht beim Eintritt der Beiden. Unheimlich still war es im Gemach. Jetzt rief Franz von Brigidorf mit lebhafter, fester Stimme: „Liebe Tante, hier bringe ich Dir meine liebe, süße Braut.“

Die Gestalt erhob sich und groß und stolz kam sie auf den Grafen und Biane zu. Sie schob die Vorhänge zurück, daß das goldene Sonnenlicht in's Zimmer strutete und es bis in den tiefsten Winkel erhellte. Biane sah nun eine hohe, schlank Frau mit dunklen, forschenden Augen, glatten, milden Gesichtszügen, die aber auch einen eigentümlich herben, kalten Zug um die Mundwinkel hatten. Das graue, volle Haar trug sie einfach und schlicht gescheitelt. In tiefes Schwarz war die edle, hohe Gestalt gekleidet. „Meine liebe, gute Tante, Gräfin Wanda von Brigidorf — meine liebe Braut, Biane Startell.“ Die Augen der beiden Frauen trafen sich, Sekundenlang ruhten sie ineinander.

Bianes Pulse flogen. „O, sie hätte am liebsten die Augen niedergeschlagen, so durchbohrend trafen sie die Blicke der Gräfin, aber — sie mußte standhalten, sie mußte — und sie zwang es auch. Biane wollte ihr die Hand reichen, doch die Gräfin überging dies mit vornehmer Gewandtheit und ließ es genügen, mit einem kühlen, leichten Kopfnicken auf die Vorstellung zu antworten.“

Da wies sie auch lieb haben, Tante, denn sie ist mein höchstes Glück, sie fällt mein ganzes Leben aus, mein Fühlen

die notwendigen Beobachtungen zu machen, um sein Tauchboot zu steuern. Zwar müßten solche Tauchboote sich mehr an der Oberfläche aufhalten, doch werde dadurch der Vorteil aufgewogen, daß sie durch das Fehlen des Periskops nicht die Aufmerksamkeit von begegnenden Schiffen auf sich ziehen.

U-Boot-Erfolge.

London, 10. April. Lloyd's meldet: Der unbewaffnete Dampfer Eastern City wurde versenkt.

Malta, 10. April. Der britische unbewaffnete Dampfer Donna, frühere Tassalia, wurde ohne Warnung versenkt. Die aus 40 Mann bestehende Besatzung wurde gerettet.

London, 10. April. Lloyd's meldet: Der britische Dampfer Glenalmond (2883 Tonnen) wurde ebenfalls versenkt. Die Besatzung wurde gerettet. Beide Schiffe waren unbewaffnet.

London, 10. April. Lloyd's meldet, daß der britische Dampfer Jasia versenkt wurde.

Feindliche Schiffsverluste.

Nach einer Zusammenstellung der Köln. Ztg. betragen bei der englischen Handelsflotte die Verluste seit Kriegsbeginn 764 Schiffe mit etwa 1.798.938 Tonnen, bei der französischen 70 Schiffe mit etwa 191.169 Tonnen und bei der russischen 37 Schiffe mit 49.234 Tonnen. Da 1913 die englische Handelsflotte aus 11.328 Schiffen über 100 Tonnen bestand, beträgt der Verlust bei dem Untergang — durch Torpedierung, Mine oder aus andern auch mit dem Kriege nicht zusammenhängenden Ursachen — von 764 Schiffen sechs Dreiviertel Prozent. Betrachtet man das Verhältnis des vernichteten zum vorhandenen Laderaum, so wird die Lage für England täglich ungünstiger und verhängnisvoller. Der Laderaum betrug 1913 insgesamt 21.045.049 Tonnen; ein Verlust von 1.793.538 Tonnen macht also etwa 8,55 Prozent des ganzen Raumes aus. Bei der französischen Handelsflotte, deren Gesamttonnagegehalt zuletzt etwa 2.319.438 Tonnen betrug, beträgt der Prozentgehalt des vernichteten Raumes — 191.169 Tonnen — acht Einviertel Prozent.

Ehrentafel.

Das eipfame Geschütz.

Bericht des Leutnants Zwillingenberger, Führer der 5. Batterie 2. Batl. eines Reserve-Feldartillerie-Regiments.

Alle Leitungen zerstoßen! Tagelang wütet nun schon das Feuer. Doch heute scheint's Ernst zu werden! Pfeifen durchsauen die „roten Bohnen“ die Batterie und platzen in die Deckung. Das heißt Angriff! Granaten heulen zu den Kanonen hinaus. Nun gilt's den Anmarschwegen zum Sturmgebiet. Keine Kunde vom Stande der Schlacht. Und nur kurz ist die Sicht vor der Batterie. Ein Infanterist leuchtet zurück. Franzosen in dem Gefäß! — Der Kermite, er hat wohl im raschen Feuer die Sinne verloren. Weiterfeuern! Doch plötzlich, was ist das? — Dort auf der Höhe? Zwanzig Schritte vor der Batterie! — Franzosen! brüllt die Bedienung des ersten Geschützes dem zweiten zu. Doch dieses feuert gerade. Luftrud und Hitze reißen ein paar Feinde nieder — nan entlockt der Angreifer erst die tiefingegrabenen Franzosen. „Artillerie! Artillerie! en avant, en avant!“ Leider führen zwei Sappen nahe an der Batterie vorbei. Schon ist der Feind von hinten in den einen Geschützstand eingedrungen mit Handgranaten und Bajonett. Hammer und Spaten tun ihre Schuldigkeit, doch was hilft's gegen die Uebermacht? Einigen gelingt's zu entkommen, das Geschütze zu meloen. Pioniere und Infanterie stürmen herbei, nach blutigem Kampf ist der Feind wieder hinausgeworfen. Nicht vor den Geschützen wagt der Kampf hin und her. Zwei Kanoniere haben im Stollen tief unten die Befehle überdauert. Nun eilen sie herauf, und mit Eifer feuert helfend die Infanterie aus den langen Rohren. Abwechselung gegen Schützengraben und Anarre! Ein paar Kanoniere von Wörtern und Ringelrannen eilen herbei, und ein Offizier von diesen, der Stundenlang mit zusammengerafften Infanteristen die Berggräben verteidigte, kommt gerade recht, das Feuer auf die gefährlichsten Stellen zu legen. Der stark gebaute Geschützstand wehrt dem Splitterregen und Gewehrhaagel. Das feindliche Sperrfeuer läßt nach. Schnell die Proben an die Straße gefahren und weiter, hinüber über die Schlucht nach rechts, an den nächsten Stellung. Abgefeuert! Hart an die Böhmen mit den Pferden! Und wir huschen hinauf in die Stellung, die schweren Geschütze von den Sockeln zu lösen. Da ruhen zwei brave Kanoniere an ihrem Geschütz vom Kampf dieses Lebens. Der eine hatte als Kanonier seinem Bruder die Mittel zum Studium vorant — Barbaren! Mühsam finden wir die Wertzeuge unter dem Haufen der Kartuschhüllen. Lange, lauthle Arbeit in der hereingebrochenen Dunkelheit — ist doch die Schützenlinie nur wenige Schritte vor uns. Hurra, ein Geschütz ist los! Prach zu heran! Die Augen pfeifen über die Köpfe der Pferde hinweg, der Gang schüttelt sie so gerade. Und glücklich fährt die Kanone zu Lal. Mit der zweiten geht's jetzt schneller. Die Toten werden geborgen und wie englische Könige fahren die Tapfern auf den Lafetten zur letzten Ruhe. Riesige Lächer gehen am Wege und ziehen aieria die Geschütze hinab. Doch derbe Häute der Feind ein. Glücklich entkommen.

Nacht trübenden schweren Granat drohen. Vor Sonnenaufgang stehen die Geschütze schubbereit in neuer Stellung. Hier weitere Nächte und freiwillige Hände haben in harter Arbeit die Sockel ausgegraben, Gerät und Munition geborgen. Unter dem Namen „Einjames Geschütz“ geklärt sie noch müdem Kämpfer, in Sicherheit die Mieder auszuruhen.

Notales und Umgebung.

Brühl, 12. April. Goldankauf für die Reichsbank. Der gestrige erste Ankaufstag von aller Art Goldsachen zur Prägung von Reichsgoldmünzen brachte die verschiedensten Goldgegenstände, in größerer Zahl zur Ablieferung, so daß die Vermittlungsstelle mit dem Erfolg zufrieden sein kann. Auch wurden fremde, d. h. ausländische Silbermünzen gebracht, welche ebenso wie derartige Goldmünzen gerne angekauft werden. Die Bürgererschaft wird gebeten die Schmuckstücke nach nicht mehr zu verwendenden Goldsachen zu durchsuchen und am nächsten Goldtage, Dienstag, den

18. April, Vormittags zwischen 10 und 12 Uhr, im hiesigen Rathaus, Zimmer Nr. 7 abzuliefern.

Brühl, 12. April. Erweiterter Geschäftsverkehr. Am Sonntag, den 16. April 1916 ist in der Stadt Brühl für diejenigen Handelsgewerbe, in denen Waren in offenen Verkaufsstellen feilgehalten werden, ein erweiterter Geschäftsverkehr bis zur Dauer von 10 Stunden derart zugelassen, daß bis abends 7 Uhr Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter beschäftigt werden dürfen und in den offenen Verkaufsstellen Gewerbebetrieb stattfinden darf. Am 22. und 29. April 1916 ist in der Stadt Brühl ein verlängerter Geschäftsverkehr bis abends 10 Uhr zugelassen.

Brühl, 12. April. Die Vorstände der Zweigvereine des Vaterländischen Frauenvereins und vom Roten Kreuz für den Landkreis Köln haben anlässlich des 50 jährigen Jubiläums des Herrn Generalfeldmarschalls von Hindenburg einen Betrag von 2500 Mark zur Beschaffung einer fahrbaren Kriegsbücherei gestiftet. Diese Bücherei soll wenn möglich einem Truppenteil des 8. Korps beziehungsweise 8. Reservekorps zugeteilt werden, der eine solche noch nicht besitzt, sonst aber einem anderen rheinischen Truppenteile.

Brühl, 12. April. Der auch im Befehlsbereich der Festung herrschende Volksgebrauch, gelegentlich des Osterfestes Eier zu färben und Schokolade- und Zuckerkuchen herzustellen, führt zu einem größeren Verbrauch von Eiern, Zucker und Schokolade als in diesem Jahre mit Rücksicht auf die Knappheit an Lebensmitteln und die ohnehin gebräute Lage mancher Teile der Bevölkerung angemessen erscheint. Der Gouverneur der Festung Köln rechnet darauf, daß die Bevölkerung sozial Einsicht und Selbstzucht beweisen wird, daß sie auch ohne durch behördliche Maßnahmen genötigt zu sein, sich die in diesem Jahre gebotene Einschränkung auferlegen wird.

Brühl, 12. April. Die Lager unserer Zuckerverversorgung wird durch die Verordnung des Bundesrats, den Zuckerverbrauch für die Herstellung von Schokolade und Süßigkeiten auf die Hälfte des vorjährigen Bedarfs einzuschränken, deutlich beleuchtet. An uns ist es nun, die Zuckervorräte vernünftig einzuteilen. Da der Zucker in Zukunft die sich immer stärker vermindernenden Vorräte ersetzen muß, so darf er nicht wie früher als Lederelei, sondern nur in Rahmen einer gewissenhaft aufgestellten Rostordnung verwendet, sein Verbrauch muß vor allem möglichst gleichmäßig auf alle Kreise der Bevölkerung und auf die ganze Jahresdauer verteilt werden. Immer wieder gilt es, von neuem zu mahnen: Wenn ihr das Vaterland lieb habt, so schränkt den Verbrauch von Mehl, Zucker, Fett und Eiern für die Herstellung von Kuchen und sonstigen Naschwerken ein! In der kommenden Zeit sollten namentlich die Osterkerzen als zu kostbar erspart werden, um als Spielzeug zu dienen und sie der ortsanwesenden Volksernährung zu entziehen. Aber auch unsere Kakaovorräte sollten in der Hauptsache doch für unsere tapferen Feldgrauen aufgespart, nicht für die Herstellung von Schokoladenbissen und ähnlichen Leckereien verzettelt werden. Für unsere Kinder wird es im höchsten Grade erzieherisch wirken, wenn wir, statt sie über unsere Sorgen hinwegzujäten, ihnen freigeistlich machen, daß auch sie durch kleine Entkungen dem Volksganzen sich nützlich machen können. In vorbildlicher Weise hat der Zweigverein vom Roten Kreuz in Gießen schon jetzt begonnen, für die Opferbereitschaft der Kleinen in der Osterzeit eine vaterländische Organisation zu schaffen. Er erläßt einen Aufruf an die Kinder, die Osterkerzen aus ihren Eltern durch ein kleines Geldgeschehen ablassen zu lassen und dieses dem Roten Kreuz für gemeinnützige Zwecke, vor allem für Kleider für bedürftige Kameraden zuzuwenden. Die kleinen Wohltäter erhalten dafür ein Erinnerungszeichen, das an Oftern als Verdiensten getragen werden kann. Daneben sollen Postkarten mit hübschem Florisdruck und Versen von den Kindern an ihre kleinen Freunde an anderen Orten verfaßt werden, um auch anderswo für diese Osterhasenpende zu werben. Man möchte wünschen, daß diese Flug ausgebaute Ablösung der Osterkerzen-Beschneidung die weitest Verbreitung fände. Noch höher als der von ihr zu erwartende bedeutsame Gewinn für die Sache der Volksernährung wird die auf diese Weise geförderte Erziehung unserer Jugend zur Selbstüberwindung und zu vaterländischer Gesinnung zu bewerten sein.

Brühl, 12. April. Die Wirtvereinigung von Brühl hält ihre Generalversammlung am künftigen Montag, abends 8 Uhr im Gasthof Zur Krone, wozu alle Mitglieder erscheinen wollen.

Brühl, 12. April. Für die Rekrutenfürsorge findet morgen Donnerstag, abends 8.30 Uhr eine weitere Versammlung vom Kameradschaftlichen Kriegerverein in der Brauerei Birgel statt, zu welcher die Rekruten recht zahlreich erscheinen wollen.

Brühl, 12. April. Vermehrter Anbau von Gemüse. Die Notwendigkeit eines vermehrten Anbaus von Gemüse in diesem Kriegsjahre bedarf keiner besonderen Begründung. Es mangelt, der sich noch nie in seinem Leben mit Gemüsebau beschäftigt hat, greift zum Spaten, um ein Stück Brachland zum Anbau von Kartoffeln oder Gemüse nutzbar zu machen, um wenigstens teilweise seinen Bedarf für seinen Haushalt selbst decken zu können. Nicht immer gehen jedoch diese Hoffnungen in Erfüllung, oftmals sind daran weniger die ungeeigneten Bodenverhältnisse, Witterungseinflüsse oder der Gemüsesamen schuld, sondern die vielfach mangelhaften praktischen Kenntnisse im Gemüsebau. In diesem Jahre ist es jedoch dringend notwendig, daß durch eine sachgemäße Ausföhrung aller Arbeiten im Gemüsebau Höchsterträge erzielt werden. Zu diesem Zwecke hat die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz eine Gemüseschrift als Gemüsesondernummer der Rheinischen Monatschrift für Obst-, Garten- und Gemüsebau herausgegeben, in der alle Maßnahmen zu einem erfolgreichen Anbau von Gemüse in leicht verständlicher Weise besprochen werden. Diese Schrift, die durch viele Abbildungen noch erhöhten Wert gewinnt, bietet für jeden Anfänger und Gartenbesitzer recht wertvolle Anregungen zu einem sachgemäß betriebenen Gemüsebau. Dabei finden die für die Volksernährung hauptsächlich in Betracht kommenden Gemüsearten vor allem Berücksichtigung. Diese Schrift wird gegen Einsendung von 20 Pf. in Briefmarken portofrei von

der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz zu Bonn, „Abteilung Gemüsebau“, versandt. Bei Wabnahme von 10 Exemplaren und mehr ermäßigt sich der Preis auf 15 Pf. für das Heft.

Brühl, 12. April. Die Bitte eines Feldgrauen um eine Ziehharmonika, dessen Instrument durch einen Vollstreifer auf den Unterstand verschüttet wurde, ist inzwischen erfüllt worden. Einer unserer Mitbürger, der schon so oft hülfreich eingegriffen und für unsere tapferen Soldaten offene Hand und Herz bekundet, hat eine prächtige neue Harmonika gestiftet. Dem edlen Geschenkgeber sei hierfür, herzlich gedankt.

Brühl, 12. April. Versorgung mit Stiefelsohlen. Zur Zeit geschieht alles Erdenmögliche, um die Stiefelsohlen-Produktion zu heben und eine sachgemäße Verteilung des Stiefelsohlen auf Verbände und Handel vorzunehmen. Direkte Anträge auf Zuweisung von Stiefelsohlen an das Landwirtschafts-Ministerium können nicht erfüllt werden, da der Vertrieb nur durch Genossenschaften und den Handel erfolgt.

Verantwortlich für die Redaktion: Peter Becker, Brühl. Druck und Verlag von P. Becker.

Bekanntmachung

betreffend Verbot des Schlachtens und der Ausfuhr von Rindern und Kontrolle der Privatschlachtungen von Rindern und Schweinen.

Auf Grund der §§ 12 und 17 der Bekanntmachung des Bundesrats über die Errichtung von Preisprüfstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September 1915 (R. G. Bl. S. 607/4. November 1915 (R. G. Bl. S. 728) wird mit Zustimmung des Herrn Regierungspräsidenten zu Köln für den Kreis Köln-Land folgendes angeordnet:

§ 1. Unbeschadet des durch Verordnung des Bundesrats vom 26. August 1915 (R. G. Bl. S. 515) erlassenen Schlachtverbots für trüchtige Kühe, Rinder, Kälber und Sauen sind bis auf weiteres verboten:

- Gewerbliche und Hauschlachtungen von a) Schweinen unter 180 Pfund Lebendgewicht, b) Kälbern, c) weiblichen nicht trüchtigen Jungrindern, bei denen die Milchschneidezähne noch nicht gewechselt haben, d) Milchkuhen bis zum Alter von 10 Jahren, insofern sie einen Ertrag von mehr als 5 Liter Milch den Tag liefern, e) angelästerten Zuchtschweinen bis zum Alter von 8 Jahren.

§ 2. Der An- und Verkauf der unter Ziffer 1 genannten Tiere zum Zwecke der Schlachtung.

§ 3. Der An- und Verkauf von Kühen, Jungrindern und Sauen, die sich in einem erkennbaren Zustande der Trächtigkeit befinden, zum Zwecke der Schlachtung.

§ 4. Die im § 1 bezeichneten Tiere dürfen nur mit besonderer Genehmigung des königlichen Kreisierarztes für den Landkreis Köln, Köln-Schlachthof aus dem Kreise Köln-Land ausgeführt werden.

Ausgenommen hiervon sind Tiere, die von Viehhändlern zum Zwecke des Weiterverkaufs oder von Metzgern zum Zwecke der Schlachtung in den Kreis eingeführt sind, und sich nicht länger als vier Wochen im Kreise befinden.

§ 5. Ausgenommen von den Verboten im § 1 können in Einzelfällen beim Vorliegen eines dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses und zwar bei einer besonderen wirtschaftlichen Notlage des Eigentümers der Tiere, oder wenn ein dringendes Fleischbedürfnis auf andere Weise nicht befriedigt werden kann, von dem zuständigen Bürgermeister zugelassen werden.

§ 6. Anträge auf Zulassung von Ausnahmen (§§ 2 und 3) sind an die bezeichneten Amtsstellen zu richten.

Die Anträge müssen Namen und Wohnort des Eigentümers, sowie des Empfängers der Tiere und deren genaue Beschreibung nach Farbe, Abzeichen, Geschlecht, Alter, besondere Kennzeichen und, soweit erforderlich, auch der Angabe des Gewichts enthalten.

§ 7. Ueber die Zulassung von Ausnahmen (§ 4) ist eine Bescheinigung auszustellen. In dieser müssen außer den im § 4, Absatz 1 erforderlichen Angaben auch die Gültigkeitsdauer und die Stelle vermerkt sein, an welche die Bescheinigung zur Vernichtung abzugeben ist.

- Name des Antragstellers;
- Zahl der zu seinem Haushalt gehörigen Personen einschließlich des ständigen Dienstpersonals,
- ob über 5 Jahren,
- unter 5 Jahren;
- das Lebendgewicht des zu schlachtenden Tieres;
- ob seit 1. Oktober 1915 bereits für den Verbrauch im eigenen Haushalt Tiere geschlachtet worden sind, im Belegungsstadium von welchem Lebendgewicht;
- ob und wie viele Tiere im Jahre 1914 von dem Antragsteller zum Verbrauch im eigenen Haushalt geschlachtet worden sind;
- Name des Metzgers, der die Schlachtung vornehmen soll;
- Name des Metzgers, der sie im Jahre 1914 vorgenommen hat.

§ 8. Niemand darf eine Hauschlachtung vornehmen, bevor er die nach § 6 erforderliche Genehmigung besitzt.

§ 9. Die Verbote in § 1 und 7 finden keine Anwendung auf solche Schlachtungen, die erfolgen, weil zu befürchten steht, daß das Tier an einer Krankheit verenden werde, oder weil es infolge eines Unglücksfalles sofort getötet werden muß. Diese Fälle von Notchlachtung sind durch das Attest eines Tierarztes zu belegen und dem zuständigen Bürgermeisteramte innerhalb dreier Tage nach der Schlachtung anzuzeigen.

§ 10. Soll das Fleisch eines notgeschlachteten Tieres in einem Privat-Haushalt Verwendung finden, so sind mit der Anzeige (Abs. 1) die in § 6 gestellten Fragen sinngemäß zu beantworten.

§ 11. Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Anordnung werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M bestraft.

§ 12. Diese Anordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung im Amtslichen Kreisblatt in Kraft. Gleichzeitig tritt die am 2. März 1916 bezüglich der Hauschlachtung von Schweinen erlassene Anordnung außer Kraft. Köln, den 31. März 1916.

Der Kreisaußschuß des Kreises Köln-Land: Namens deselben: Der Vorsitzende: Inten, königlicher Landrat.

